

Georg Spitaler

Arena der Männlichkeit

Stichworte zum Verhältnis von Fußball, Männlichkeit, Politik und Ökonomie¹

Das Kunst-Video „Fusion“ von Ingeborg Lüscher, das im Vorfeld der WM 2006 unter anderem auch in der Ausstellung „Rundlederwelten“ in Berlin gezeigt wurde, bietet verwirrende Bilder: Statt Trikots tragen die Spieler von Grashoppers Zürich und dem FC St. Gallen bei ihrem Match Businessanzüge. Statt des Balles fliegt unter anderem ein Geldkoffer ins Tor. Die Umarmungen der Männer wirken in diesem Outfit ungewohnt. Was im Sporttrikot ganz normal scheint, nämlich die öffentliche Darstellung männlicher Emotionalität, wäre in der angeblich rationalen Welt der Wirtschaft oder der Politik sehr ungewöhnlich.

Diese „Fusion“ erinnert aber auch daran, dass es eine Reihe von Gemeinsamkeiten der Felder des Sports, der Ökonomie und auch der Politik gibt: Alle drei Bereiche haben etwas mit Wettbewerb zu tun und werden gerne mit ähnlichen Begriffen und Metaphern der Konkurrenz beschrieben. Und alle drei Felder waren lange überwiegend Männern vorbehalten. In einer Beschreibung des Videos heißt es dazu: „Die Travestie der Spieler stilisiert das runde Leder – den Fetisch im Olymp der Fußballgötter – zum magischen Objekt der Begierde in den Kampfritualen der Business-Arbeitswelt“ (Divine Heroes 2004).

Diese assoziativen Bilder treffen sich mit Pierre Bourdieus (2005: 132f) Überlegungen zu „männlichem Habitus“. Dieser entfalte sich vor allem dort, wo (frauenausschließende) „Spiele“ des Wettbewerbs stattfinden. Weil Männer „dazu erzogen werden, die gesellschaftlichen Spiele anzuerkennen, deren Einsatz irgendeine Form von Herrschaft ist, und weil sie sehr früh schon (...) zu Herrschenden bestimmt (...) werden, haben sie das zweischneidige Privileg, sich den Spielen um die Herrschaft hinzugeben“ (ebd.). Und solche durchaus kindlichen oder kindischen „Spiele“ waren seiner Ansicht nach der Sport, das Militär, aber auch die Ökonomie oder die von Spezialisten betriebene Politik.

Im folgenden Text sollen einige Stichworte des aktuellen Verhältnisses der drei angesprochenen Felder des Fußballs, der Ökonomie und der Politik formuliert werden. Der Beitrag beginnt mit kurzen Überlegungen zu Fußball und „hegemonialer Männlichkeit“. Daran anschließend werden Aspekte des Themenfelds Fußball und Politik aus Gender-Sicht betrachtet, um abschließend die Frage nach möglichen Geschlechteraspekten der derzeitigen Ökonomisierung und weiteren „Professionalisierung“ des Fußballs zu stellen.

¹ Dieser Beitrag beruht auf der Überarbeitung zweier Texte, die in dem Buch: Eva Kreisky/Georg Spitaler (Hg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Frankfurt/M., 2006, erschienen sind.

Fußball und hegemoniale Männlichkeiten

Es ist kein Zufall, dass sich in den Klassikern der Männlichkeitsforschung immer wieder Hinweise für die Bedeutung der im 19. Jahrhundert entstandenen körperlichen Praktiken des Sports für die Konstruktion moderner Männlichkeiten finden. George L. Mosse (1997) beschrieb, wie der Turnhalle oder dem Spielfeld in den jungen Nationalstaaten eine wichtige Rolle bei der Formung des „männlichen Stereotyps“ zukam und wie solche Geschlechter-Bilder fest mit der Schaffung nationaler Subjekte verbunden waren. Bürger wurden in den Institutionen Schule oder Militär zu Staatsbürgern *und* Männern erzogen (ebd.: 57, 176). Auch R. W. Connell (1999), dessen Konzept der „hegemonialen Männlichkeiten“ in der Männlichkeitsforschung zentral ist, verstand den Sport als einen der Hauptorte für die Definition von Männlichkeit in der entstehenden Massenkultur (ebd.: 74).²

Fußball als moderner Sport hat einen weiten Weg hinter sich: Von den elitären *Public Schools* zur popularkulturellen Praxis und, als Profisport, vom *English Game* zum globalen kommerziellen Spektakel der Gegenwart. Geblieben ist seine Verbindung zu Männlichkeit und ihren Krisen – zumindest in jenen Ländern, wo der Männerfußball zu den Kernsportarten der jeweiligen „nationalen Sporträume“ zählt (Markovits/Hellerman 2002).³

Gerade wo Fußball zum *nationalen* Sport wurde, war er männlich besetzt und sahen sich Frauen meist symbolischer und realer Unterrepräsentation ausgesetzt. Mit dieser simplen Feststellung könnte man es bewenden lassen. Oder man nimmt sie zum Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen eines nur auf den ersten Blick einfachen Verhältnisses.⁴

² Unter hegemonialen Männlichkeiten sind jene Formen von Männlichkeit zu verstehen, die zu einem konkreten Zeitpunkt eine bestimmende Position im Geschlechterverhältnis (auch gegenüber anderen Männlichkeiten) einnehmen. Diese Position ist jedoch nicht für immer fixiert. Hegemoniale Männlichkeit stellt ein wichtiges ideologisches Leitbild für konkrete Männer und Männlichkeiten dar und hat normativen Charakter. Gleichzeitig werden nur wenige Männer dieser sozialen Praxis gerecht (bezogen auf ihren sozialen Status, ihre ethnische Herkunft, ihre sexuelle Orientierung etc.). Sie bleibt aber auch für viele marginalisierte Männer affektiv besetzt – da sie das Versprechen auf eine Dividende aus dem Geschlechterverhältnis beinhaltet.

³ Der Begriff des „nationalen Sportraums“ wurde von dem Politologen Andy Markovits geprägt: Ausgehend der Frage, warum sich in den USA nicht die europäische Form des Fußballs, sondern die berühmten „dreieinhalb“ amerikanischen Kernsportarten (Baseball, Football, Basketball, Hockey) als nationale, kulturell bestimmende Sportarten durchgesetzt haben, beschrieb er die Entstehung nationaler kultureller Felder, in denen sich historische Prozesse in Institutionen und spezifischen Aufmerksamkeitsökonomien verdichtet haben: Sporträume sind wie alle anderen Räume begrenzt – sind sie einmal von bestimmten Sportarten besetzt, gehen Veränderungen nur mehr schwer vor sich. Gleichzeitig aber sind sie umkämpfte kulturelle Territorien, die sich dem Einfluss etablierter institutioneller Interessen und bürokratischer Lizenzierung ausgesetzt sehen (vgl. Markovits/Hellerman 2002).

⁴ Um diese These der Unterrepräsentation zu belegen, müssten tatsächlich eine Reihe unterschiedlicher Ebenen des Fußballs betrachtet werden. Etwa jene der *Praxis* in Freizeit- und Profisport (*Männerfußball* als Norm in den meisten Ländern, *Frauenfußball* als das Andere, *Marginalisierte*), die *Or-*

Ausdrucksformen „hegemonialer Männlichkeiten“ bzw. nationale Stereotype des Männlichen (etwa Spielstile) waren veränderlich und unterschiedlich – sowohl historisch als auch regional. Gleichzeitig zählt Fußball nicht überall zu den jeweiligen Nationalsportarten, was auch seinen geschlechtlichen Bias beeinflusst. Bestes Beispiel dafür ist der fußballerische *Exceptionalism* der USA (ebd.). Auf manchen Kontinenten ist der Fußball seit mehr als 100 Jahren institutionell und kulturell verankert. Anderswo, etwa in Ostasien, gilt er als boomende Trendsportart, für die sich auch Frauen als Fans begeistern.

Ganz prinzipiell gestaltet sich das Verhältnis von „hegemonialen Männlichkeiten“ und Fußball nicht so eindeutig, wie man denken könnte. Almut Sülzle (2005: 48f) hat zu Recht darauf hingewiesen, dass gerade die meisten Fankulturen, die lange proletarisch geprägt waren und heute nicht zuletzt durch jugendliche, „protestierende Männlichkeiten“ bestimmt werden, nicht unbedingt mit jenen hegemonialen Mustern und Normbildern von Männlichkeit übereinstimmen, die aktuell gesellschaftlich dominieren. Dies wären vielmehr Figuren aus der Finanzwelt oder dem (Wissens-)Management. Ähnliches ließe sich für die Ebene der sportlichen Praxis, vom Amateuracker bis zur *Allianz Arena* ergänzen. Doch dass damit die Verbindung von Männlichkeit und Fußball grundlegend erschüttert wäre, ist nicht gesagt. Die Bezugnahme auf die scheinbar authentischen, rauen und proletarischen Milieus des Fußballs oder auf die globalen Stars dieses Sports ermöglichen es stattdessen den unterschiedlichsten Männern, sich selber „männlich zu machen“ (ebd.).

Der Fußball und speziell das Stadion ist durchaus ein Ort mit eigenen Regeln, auch was das Geschlechterverhältnis betrifft. Hier werden Geschlechtergrenzen nach wie vor enger gezogen als in der umgebenden Gesellschaft. Dies belegt etwa die Tatsache, dass es derzeit im europäischen Fußball keinen aktiven Profi gibt, der sich explizit als homosexuell geoutet hat.

Staatlichkeit, Nation, politisches Feld

Auch das Verhältnis von Staatlichkeit, Nation und „männlichem“ Fußball war historisch nicht eindimensional. Trotz seiner frühen Bindung an verschiedene gesellschaftliche „Einschließungsmilieus“ wurde der Fußball als populäre Praxis und Zuschauersport auch zu einer „freien“ Zone, in der sich Männlichkeiten abseits oder sogar im Widerspruch zu „offiziellen Ideologie(n) des nationalen Staatsbürgers“ konstituieren konnten (Archetti 1999: 72). Der Fußball wurde vielerorts nicht mehr vorrangig mit der *Schule*, sondern mit der *Straße* assoziiert. Gleichzeitig existieren auch Vorstellungen des „unpolitischen Sports“, die die Eigenwelt des Fußballs betonen und damit

ganisation des Spiels, *Fankulturen* in den Stadien, das *Publikum* vor dem Fernsehschirm usw. Im Folgenden werde ich nur einen kleinen Teil davon ansprechen und mich auf den Männerfußball beschränken.

Verbindungen zu (nationalstaatlicher) Politik zwar nicht aufheben, sie aber schwerer sichtbar machen.

Aus feministischer Sicht wurde demgegenüber explizit eine „Verzahnung“ der beiden männlich strukturierten Sphären Fußball und Politik hervorgehoben (Kreisky 1997: 180ff). Am *sozialen Ort* des Stadions könne selbst apolitischen Männern durch die Anwesenheit der politischen Repräsentanten Politik durch die Hintertür in Erinnerung gerufen und vermittelt werden. Politiker begeben sich am Fußballplatz unter ihrergleichen, nämlich unter Männer, mit denen sie sportliche Erfahrungen und Sozialisation teilen. Sie belegen ihre eigene „Normalität“, wodurch Zusammengehörigkeitsgefühl und Verbundenheit von Politikern und (männlichen) Fußballfans entstehe. Auf diese Weise könnten „Männer für Männerpolitik mobilisiert“ werden (ebd.).⁵

Auch im Hinblick auf die heutigen Überschneidungen von politischer und sportlicher Sphäre existieren unterschiedliche Ebenen. Zu nennen sind hier die Übernahme sportlicher Funktions-Ämter (zum Beispiel Vereinspräsidenten); der (sichtbare) Auftritt von politischen Akteuren in den Arenen des Sports; der Einsatz von Sportmetaphern in politischer Sprache; die Inszenierung als *sportliche* Politiker und Politikerinnen sowie die Integration von Sportprominenz in Wahlkämpfe und Wahllisten (vgl. Spitaler 2005: 96ff). In diesem Beitrag soll exemplarisch nur der erste Bereich näher behandelt werden, nämlich das Thema politischer Funktionäre im Fußball.⁶

Dabei gewinnt zunächst ein Aspekt an Bedeutung, den man „Vergemeinschaftung nach Innen“ nennen könnte: Das Feld institutionalisierter Politik endet nicht an den Türen des Parlaments, sondern setzt sich auch in einem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld fort, das sowohl öffentliche als auch klar abgeschottete Bereiche umfasst. Die feministische Forschung hat herausgearbeitet, dass es nicht zuletzt solche informellen Sphären der Politik sind, von denen Frauen gerne ausgeschlossen wurden. Die Organisation des Sports stellt ein gutes Beispiel für ein solches, lange exklusiv männliches, Betätigungsfeld für politische Akteure dar.

Frauen hatten im Männerfußball kaum Zugang zu den bevorzugten Orten dieser popularkulturellen Praxis: Weder waren sie in den Stadien gleichberechtigt vertreten, noch konnten sie an den „Männergemeinschaften“ bzw. „Erzählgemeinschaften“ „bei der Arbeit, in Kneipen oder den Vereinsheimen“ teilnehmen (Brüggemeier/Denzel 2002: 7). Weibliche Politikerinnen müssen also fürchten, gerade bei der Verlagerung politischer Öffentlichkeit (oder eben: Nicht-Öffentlichkeit) in die VIP-Räume und Vereinsetagen des Männerfußballs auf der Strecke zu bleiben.

⁵ Unter „Männerpolitik“ können in diesem Zusammenhang unterschiedliche Strategien und Phänomene subsumiert werden: Einerseits Politik, die reale Männer und deren Interessen bevorzugt (etwa bei der Verteilung von öffentlichen Ressourcen, Ämtern, politischer Macht). Andererseits existiert aber auch eine damit verbundene symbolische Ebene des Politischen; Politik wird als männlich gedacht und repräsentiert – etwa in politischen Heldenbildern und Ikonen oder „männlichen“ Tugenden als Werten der Politik. Beide Aspekte lassen sich auch im Feld des Fußballs finden. Dabei erscheint es allerdings wichtig festzuhalten, dass solche männlich-politischen Bezugnahmen auf diesen Sport durchaus widersprüchliche und keineswegs eindeutige „funktionale“ Strategien und Ergebnisse beinhalten können.

⁶ Zu den anderen Ebenen vgl. ausführlicher z.B. Pinter/Spitaler (2006).

Üblicherweise wird beim Fußball Männern ein Maß an gemeinsamer Emotion und Körperlichkeit, ein Gefühl des „Exzesses“ erlaubt (man denke an die Jubelszenen der Spieler und Fans), das in anderen öffentlichen Bereichen – gerade der angeblich „rationalen“ Politik – unmöglich wäre. Daraus lässt sich erahnen, dass die fußballerischen Erlebnisse männlicher Politiker – sei es als Fans, Funktionäre oder als Hobbyspieler – geteiltes Wissen und geteilte Erfahrungen schaffen, die als klassische männerbündische Vergemeinschaftungsprozesse gelten können.

Beim Fußball sind die politischen Fraktionen oft friedlich vereint. Dies mag als Beleg für die These Pierre Bourdieus (1991) dienen, wonach die Regeln, Riten und Selbstverständlichkeiten des politischen Felds die einzelnen Akteure aneinander binden: Bourdieu spricht diesbezüglich von einer „Urverschwörung“ der Akteure, die durch ihren „praktischen Sinn“ die Regeln des politischen Spiels habitualisiert haben. Diese „Verschwörung“ ist „viel stärker (...) als alle offenen oder geheimen Abmachungen“. Es gibt eine „Solidarität der Eingeweihten, die untereinander verbunden sind durch dieselbe fundamentale Zustimmung zu den Spielen (...) und der ungeschriebenen Gesetze, die es definieren“. Das offenbart sich gerade bei Angriffen von Uneingeweihten und Außenseitern (Außenseiterinnen) auf das politische Feld (ebd.: 494f).

Gerade was die Organisation des Fußballs betrifft, drängt sich die These auf, dass die hier nach wie vor vorhandenen männerbündischen Strukturen für Politiker beizeiten geradezu einen Rückzugsort bilden, an dem männliche Dominanz noch weit friedlicher gelebt werden kann als in der Politik, wo solche Verhältnisse zunehmend unter Legitimationsdruck geraten.

Jenseits solcher Aspekte der Netzwerkbildung und informellen Interessenakkordierung erklärt sich die Attraktivität des Männer-Fußballs für die Politik aber gerade durch seine enorme *Öffentlichkeit* und seinen popularen Charakter. Als solch populares Vergnügen beinhaltet der Fußball für seine Fans eine Reihe von Eigenschaften, die auch die Politik braucht: Im Spiel sind hier Leidenschaft, Identifikation sowie (meist funktionierende) Vertretungsverhältnisse zwischen Aktiven und Publikum. Gleichzeitig stellt die unterhaltende Medienkultur, zu der heute auch der Fußball gehört, eine Reihe ästhetischer Stilmittel bereit, die in der Politikvermittlung eingesetzt werden können (etwa Inszenierung von politischen Auftritten, Wahlkämpfen etc.).

Wie bei Sport als solchem handelt es sich beim Fußball gleichzeitig um eine Sphäre, der meist explizit unpolitischer, ja *antipolitischer* Charakter zugeschrieben wird – ein Fakt, das wohl auch zu seiner Beliebtheit im Vergleich zum weit kritischer beäugten Feld der Berufspolitik beiträgt (Spitaler 2005). Auf diese „Vorteile“ der Popularkultur gegenüber der Politik greifen politische Akteure gerne zu. Gleichzeitig ist das Verhältnis von Popularkultur und Politik aber kein gleichberechtigtes: das kommt etwa im Begriff der „soft issues“ zum Ausdruck, der heute gerne für solche Bezugnahmen verwendet wird: „Wirklich“ zählen in einer solchen Sicht andere Aspekte des Politischen wie „harte“ Interessenpolitik.

Wie kommt dabei das Thema Männlichkeit ins Spiel? Fragt man nach den symbolischen Gewinnen politischer Akteure, die sich etwa als Vereinspräsidenten im

Männer-Fußball tummeln, so scheint ein möglicher Vorteil in der ausgesprochen *sichtbaren Darstellung von Führung und Macht*, von Normbildern tatkräftiger Männlichkeit zu liegen. Diese (Re)präsentationen müssen aber nicht unbedingt Teil bewusster Inszenierung und Strategie sein. In den Habitusformen männlicher Politiker mag die Möglichkeit, im Fußball mitzubestimmen und Erfolg zu haben durchaus affektiv besetzt sein. Welcher Fan würde nicht selbst gerne sein Geschick als Trainer oder Fußballmanager beweisen? Dafür spricht auch der Erfolg von Simulationsspielen für Computer und Spielkonsole oder von *Fantasy Leagues* im Internet.

Bilder erfolgreicher Männlichkeiten im Fußball weisen aber meist antipolitische Aspekte auf. Der Profifußball ist heute ein Feld, bei dem in erster Linie *wirtschaftliche Führung* und damit das Wunschbild des erfolgreichen *Unternehmers* und *Managers* symbolisch verkörpert werden kann. Politiker sind in den Fußballstadien der Welt oft nicht gerne gesehen, dafür sorgt nicht zuletzt die Vorstellung vom „unpolitischen“ Sport. Erfolg versprechend erscheint der politische Auftritt in den Arenen des Fußballs gerade dann, wenn dieser in ein Gesamtensemble der Distanzierung vom politischen Feld bzw. in dezidiert antipolitische und populistische Politikmodelle eingebunden ist. Silvio Berlusconi etwa inszenierte sich als Unternehmer, der das Feld der Politik den populären Logiken und Semantiken von Wirtschaft und Sport unterwerfen wollte. Gerade in Zeiten deregulierter Märkte und geschrumpfter staatlicher Einflusssphären erscheint der Politiker-Präsident darüber hinaus beinahe als Auslaufmodell; die Tycoons des europäischen Fußballs haben es nicht unbedingt nötig, sich mit einem politischen Amt zu schmücken. Die enorme mediale Sichtbarkeit des Fußballs, genauso wie die Nutzung der informellen Zone der VIP-Räume und der Vereinsgremien, in denen Politiker, Wirtschaftstreibende und Medienakteure zusammenkommen, erweist sich aber auch für sie zweifellos als nützlich fürs (außerfußballerische) Geschäft.

Das Beispiel Berlusconi zeigt, wie beizeiten tatsächlich auch im Fußball „Männer für Männerpolitik“ mobilisieren werden können – denn schließlich gehört es zur Strategie der meisten populistischen Parteien, sich um die Rechte des imaginierten „kleinen Mannes“ zu sorgen. Dieser konstruierte Normalbürger hat nicht nur im wörtlichen Sinn mit Maskulinität zu tun. Oft liegt ein tatsächlicher Überhang männlicher Wähler bei den Parteien der populistischen Rechten vor. Dennoch muss eine mögliche Vergemeinschaftung zwischen Fans und fußballerischer Führung nicht per se und für immer gelingen. Das Stadion ist ein umkämpfter Ort, an dem es gerade politische Akteure nicht leicht haben. Wenn der Fußball als dezidiert „unpolitische“ Sphäre konstruiert wird, gelten zumindest bewusste Versuche der Politikvermittlung gerne als „Vereinnahmung“ oder „Anbiederung“. Gleichzeitig erscheinen Klubs und Ligen heute allerdings in vielerlei Hinsicht als vergleichbar mit dem konfliktreichen politischen Feld: Die Frage, wem der Fußball denn letztendlich gehöre – Fans, Funktionären, Sponsoren, den Spielern etc. – birgt Konfliktpotentiale, die dazu führen, dass viele Vereinspräsidenten, nicht zuletzt im Augenblick des Misserfolgs, ausgesprochen unbeliebt sind.

Die „Professionalisierung“ des Fußballs als Kampf um Männlichkeiten

Ähnlich komplex wie das Verhältnis von Fußball, Männlichkeiten und politischem Feld erscheinen auch die Auswirkungen der zunehmenden Ökonomisierung und Professionalisierung von Organisation und Vermarktung des Fußballs für seine Rolle als „Arena der Männlichkeit“. Zwar bleiben auch die Vereinsetagen und Boardrooms jener Konzerne, die heute in vielen Ländern den medialisierten Fußballbetrieb lenken, ein Hort tatkräftiger Männlichkeit. Doch gerade was das Fußballpublikum an den Fernsehschirmen und in den Stadien betrifft, hat sich im letzten Jahrzehnt eine Diskussion über ein zunehmendes *De-Gendering* des Fußballs entwickelt. Frauen galten seit den 1990er Jahren als hoffnungsvoller Markt für die Erweiterung des Kundenkreises. Immer wieder wurde, gerade am britischen Beispiel, das in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle einnahm, auf jene Strategien der Fußballautoritäten verwiesen, friedlichere und besser kalkulierbare Zuschauergruppen zum Fußball zu bringen, allen voran das sprichwörtliche „Familienpublikum“ (auch dieser Begriff zeugt nicht unbedingt von feministischen Grundsätzen bei der Definition solcher Kundenstrategien). In kritischen Fandiskursen wurden solche Strategien aber bekämpft: Hier besitzt die Rede von den neuen „Konsumenten und Konsumentinnen“ des Fußballs (denen etwa mangelnde Loyalität zum Verein und die ausschließliche Orientierung an sportlichem Erfolg unterstellt wird) auch einen Geschlechteraspekt. Für viele Fans wurde die Suche nach neuen (weiblichen) Kundenschichten zu einem Inbegriff jener Praktiken, die heute vielerorts die Freiräume und autonomen Zonen der Stadien bedrohen und die Interessen jener an den Rand drängen, die in den Sport (zumindest dem eigenen Verständnis nach) die meiste Hingabe und Leidenschaft investieren. Betrachtet man nüchterne Zahlen des Stadion- und TV-Publikums so relativiert sich allerdings das Bild von der Invasion der „Fußballkundinnen“.⁷ Nach wie vor bleibt das Fußballpublikum vorwiegend männlich.

Wenn aber, wie Thomas König (2006) argumentiert, „Professionalisierung“ im Fußball auf Akteursebene als Inkorporation einer „Leitfiguration“ globalisierter Männlichkeiten zu begreifen ist (Leitbilder der Kapitalmärkte oder die Welt der Unternehmensberater), so erscheinen die derzeitigen Auseinandersetzungen im europäischen Fußball auch als Streit unterschiedlicher Männlichkeitsangebote: der „traditionsbewusste Fan“ gegen den „Manager“ und den „Tycoon“ – und das auf Kosten von weiblichen Fußballfans und -sympathisantinnen, die von manchen kritischen Fans implizit zu unfreiwilligen Verbündeten der neuen Marktlogiken im Fußball erklärt werden.

Auch der „echter Fan“ kann dabei aber in mancher Hinsicht als Neuschöpfung der 1990er Jahre verstanden werden. Fußball erlaubt heute, wie bereits erwähnt, die Bezugnahme auf „authentische“, proletarische Männlichkeitsmodelle und Wertesysteme (Treue, Tradition, lokale Verwurzelung, etc.) (King 1998: 148ff). Gleichzeitig

⁷ In den 1990er Jahren lag etwa der Frauenanteil in den Europäischen Stadien bei ca. 10-15 Prozent (vgl. Horak 2006). Heute dürften diese Zahlen leicht gestiegen sein, v.a. bei Klubs, die sich dezidiert um weibliche Fans bemühen.

ermöglicht der „ironische“ Sexismus und Hedonismus vieler Spieler und Fans bzw. das Kokettieren mit Rebellion und Unkorrektheit dem männlichen Publikum dabei Momente „konsumierter Devianz“ (Blackshaw/Crabbe 2004 zit. nach Williams 2006: 204).

Aus feministischer wie demokratiepolitischer Sicht würden sich jedenfalls andere Allianzen anbieten als „echte Fans“ gegen das feminisiert gedachte „Familienpublikum“: Viel spräche für einen gemeinsamen Kampf männlicher und weiblicher Liebhaber/innen des Spiels für demokratischen und offenen Fußball, der den Fans Raum für ihre Ausdrucksmittel, ihre Leidenschaft, Solidarität und kritische Kompetenz gibt; für einen Sport, der nach wie vor einen Ort für die ritualisierte Aufführung gesellschaftlicher Antagonismen bereitstellt, sich aber von jener männlichen *libido domnandi*, dem Verlangen zu herrschen (Bourdieu 2005: 132), verabschiedet, die mit fußballerischen Begleiterscheinungen wie Gewalt, Rassismus, Chauvinismus, Homophobie – aber auch mit den Diskursen vom „Fußball als Ware“ und damit den machtbesessenen Lenkern des Fußballbusiness – verbunden ist.

Literatur:

- Archetti, Eduardo P. (1999) *Masculinities. Football, Polo and the Tango in Argentina*, Oxford/New York.
- Bourdieu, Pierre (1991) Die politische Repräsentation, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Heft 4, 489-515.
- Bourdieu, Pierre (2005) *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/M.
- Brüggemeier, Franz-Josef/Denzel, Jürgen (2002) *Neue Formen der Männlichkeit um die Jahrhundertwende. Überlegungen am Beispiel des Fußballsportes in Deutschland*,
<http://www.ruendal.de/aim/pdfs02/brueggemeier.pdf>, 25.1.2006
- Connell, Robert W. (1999) *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen.
- Divine Heroes (2004) Ingeborg Lüscher,
http://www.minoriten.austro.net/2004_3/heroes/Luescher.htm, 24.7.2006
- Horak, Roman (2006) Männerort Stadion – Zur Gender-Dimension in empirischen Untersuchungen des Zuschauersports Fußball, in: Eva Kreisky/Georg Spitaler (Hg.) *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*, Frankfurt/M., 113-122.
- King, Anthony (1998) *The End of the Terraces. The Transformation of English Football in the 1990s*. London/New York.
- König, Thomas (2006) Akteure der „Professionalisierung“: Manager, Präsidenten, Oligarchen und die Ökonomie des Fußballs, in: Eva Kreisky/Georg Spitaler (Hg.) *Arena der*

- Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Frankfurt/M., 173-193.
- Kreisky, Eva (1997) Diskreter Maskulismus. Über geschlechtsneutralen Schein politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen, in: Eva Kreisky, Birgit Sauer (Hg.), *Das geheime Glossar der Politikwissenschaft: geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin*, Frankfurt/M./New York, 161-213.
- Markovits, Andrei S./Hellerman, Steven L. (2002) *Im Abseits. Fußball in der amerikanischen Sportkultur*, Hamburg.
- Mosse, George L. (1997) *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*, Frankfurt/M./Wien.
- Pinter, Markus/Spitaler, Georg (2006) Politik und Antipolitik – Anmerkungen zum Verhältnis von politischem Feld, Männlichkeit und Fußball, in: Eva Kreisky/Georg Spitaler (Hg.) *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*, Frankfurt/M., 157-172.
- Spitaler, Georg (2005) *Authentischer Sport – inszenierte Politik? Zum Verhältnis von Mediensport, Symbolischer Politik und Populismus in Österreich*, Frankfurt/M.
- Sülzle, Almut (2005) Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion, in: Antje Hagel, Nicole Selmer, Almut Sülzle (Hg.), *gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. KOS-Schriften 10*, Frankfurt/M., 37-52.
- Williams, John (2006) Die kulturelle Produktion von Männlichkeiten im englischen und europäischen Profifußball – Ein aktueller Überblick, in: Eva Kreisky/Georg Spitaler (Hg.) *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*, Frankfurt/M., 197-217.